

Montag, 29.4.2019

Wie schmecken eigentlich Heuschrecken?

Diese Frage beschäftigte mich als Kind. Meine Großmutter hatte viele Jahre in Afrika gelebt. Dort war es üblich, der Not durch die einfallenden Wanderheuschrecken so zu begegnen, dass man sie in den Morgenstunden einsammelte, grillte, mit Salz bestreute und aß. Auf meine Frage hin musste sie überlegen. „Sie schmecken eigentlich nicht schlecht“, sagte sie, „vielleicht wie“, sie musste überlegen, „vielleicht wie Pommes“.

Dieser Gedanke geht mir seither nicht aus dem Kopf. Immer wenn ich Pommes esse, muss ich daran denken. So schmecken also Heuschrecken.

Die Bibel berichtet von einem Mann mit dem Namen Johannes. Er haderte mit der Oberflächlichkeit seiner Zeit, wütete öffentlich gegen Geiz, Habgier und Ungerechtigkeit. Er verließ die große Stadt Jerusalem, um in der Wüste zu leben. Seine Worte verärgerten seine Zeitgenossen, aber sie faszinierten sie auch. Viele folgten ihm in die Einöde, um ihn zu hören. Johannes verlangte, dass sie ein neues Leben beginnen sollen. Und er versprach, dass sie eine zweite Chance haben würden, wenn sie von ihrer Gier und Habsucht ablassen und lernen würden zu teilen. Als Zeichen für den Neuanfang tauchte er sie im Jordan unter, dem einzigen Wüstenfluss der Welt. Auch Jesus kam zu Johannes in die Wüste und ließ sich taufen. Die Christen übernahmen von Johannes das Taufritual als Symbol für den Neuanfang. Johannes, der Täufer, kritisierte auch die damaligen Herrscher. Dafür kam er ins Gefängnis und wurde hingerichtet.

Mit seiner direkten Art wirbelte Johannes die Verhältnisse durcheinander. In der Bibel heißt es, er ernährte sich in der Wüste von wildem Honig und Heuschrecken.

Seltsam, habe ich als Kind gedacht.

Seitdem denke ich immer an zweierlei, wenn ich Pommes Frites esse: an meine Großmutter und an den Wüstenprediger. In unseren Stadtwüsten fließt zwar kein Jordan, sondern nur der Verkehr, aber die Erinnerung an Johannes den Täufer, der damals den Mut hatte, Unrecht auszusprechen und stattdessen zur Großzügigkeit und Umkehr aufzufordern, ist auch heute noch angebracht.

Vielleicht erinnern auch Sie sich an diesen mutigen Mann bei der nächsten Portion am Imbissstand. Er hat es verdient.

Dienstag, 30.4.2019

Morgen ist der erste Mai. Ein besonderer Tag. Eine wohltuende Unterbrechung des Alltags. Eine Pause, die uns erlaubt durchzuatmen. In diesen Tagen musste ich an einen jungen Landschaftsarchitekten aus dem Allgäu denken. Er hatte mich gefragt, ob er ehrenamtlich im Park meiner alten Gemeinde arbeiten könne. Wir waren dankbar für sein Angebot und wenn ich Zeit hatte, unterstützte ich ihn beim Gärtnern. Dabei kamen wir ins Gespräch. Über Pflanzen und Bäume, Harken und Unkraut jäten, aber auch über Dinge des Lebens. So erzählte er mir, dass er es liebe, in der Schlange anzustehen. Er habe dann das Gefühl, Zeit für sich zu haben. Das fand ich interessant, denn ich hasste das Gefühl, warten zu müssen. Ein anderes Mal berichtete er von seinem Studium. Einer seiner Professoren, schilderte er, hätte ihm einmal gesagt, dass ein Mensch, um sich und seine Familie durch Landwirtschaft zu ernähren, im Jahreschnitt nur vier Stunden am Tag arbeiten müsse. Das sei die Arbeitszeit, für die wir Menschen eigentlich gemacht seien. Erstaunlich, dachte ich. Für viele Menschen sind acht Stunden als Arbeitszeit fest verankert. Für Selbstständige sind es oft weit mehr Stunden, die sie arbeiten müssen. Von einem Politiker hörte ich einmal, dass er nur vier Stunden schlafe. Ist das nicht zu wenig, um wichtige Entscheidungen zu treffen, fragte ich mich.

Der 1. Mai ist der Tag der Arbeit. Er erinnert daran, dass uns Arbeit erfüllen kann und soll, aber dass wir dafür auch die richtigen Bedingungen brauchen und dazu gehören vor allem auch Pausen. Die Bibel berichtet uns schon gleich in ihrem zweiten Kapitel von der Pause, die sich Gott selber gönnte. Und in den zehn Geboten heißt es dann: Sechs Tage sollst du arbeiten. Aber am siebenten Tag ist der Sabbat. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Rind, dein Esel, all dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt, auf dass dein Knecht und deine Magd ruhen gleichwie du. Um den Tag der Arbeit wurde lange gerungen, und auch heute noch gehen Menschen auf die Straße, um für gute und gerecht bezahlte Arbeit zu demonstrieren. Morgen ist ein guter Tag, um sich an das Gebot Gottes zu erinnern. Oder schon heute beim Schlangestehen im Supermarkt.

Donnerstag, 2.5.2019

Das Abendmahl von Leonardo da Vinci ist wohl das berühmteste Wandgemälde der Welt. Als Auftragsarbeit für die Kirche Santa Maria delle Grazie in Mailand arbeitete der Universalgelehrte und Künstler zwischen 1495 und 1498 an diesem Motiv. Es erfreut sich großer Beliebtheit: ob als Kopie in Kirchengemeinden, mit den Simpsons anstelle der Jünger in Kinderzimmern oder mit Hollywoodstars wie Marilyn Monroe als Jesus in Partykellern. Das letzte Abendmahl ist ein außergewöhnliches Gemälde. Mit der perspektivischen Tiefe seines Bildes prägte da Vinci die Malerei. In den Jüngern finden sich die sogenannten vier Temperamente. Ihre Gesichter wirken heiter, schwerfällig, gereizt und traurig. Ein dynamisches und lebhaftes Geschehen. Das war in der damaligen Zeit neu.

Leonardo da Vinci sprühte vor Kreativität. Berühmt sind seine Mona Lisa und die Skizze eines Mannes, die sich auf 1€ Münzen findet. Da Vinci war ein Multitalent: So entwarf er einen Taucheranzug, einen Fallschirm, einen Vorläufer des Helikopters, eine Art Automobil und detaillierte Landkarten. Er konzipierte Zentralheizungsanlagen, Brücken, die Kuppel des Mailänder Doms und ganze Städte - mit zweigeschossigen Fahrbahnen. Er war Visionär und Erfinder. Und Naturwissenschaftler:

Er untersuchte detailgetreu die Anatomie des Menschen, seine Muskeln, das Kreislaufsystem und das Skelett. Sogar einen Embryo im Mutterleib hat er gezeichnet.

Die Voraussetzungen für seine Karriere waren alles andere als günstig: Leonardo da Vinci kam aus keinem Künstlerhaus und war ein mittelmäßiger Schüler. Seiner Kreativität aber ließ er freien Lauf. Zeitdruck beflügelte ihn. Hinzu kam eine große Neugier, den Dingen auf den Grund zu gehen. „Wer zur Quelle gehen kann, gehe nicht zum Wassertopf“, hat er seinen Schülern geraten. Statt zu kopieren, betrachte lieber die Natur im Original - das war sein Motto. Was wir von ihm lernen können: Kreativität braucht Zeit, um sich entwickeln zu können. Durch Zeitdruck geraten wir schnell in einen copy/paste-Modus wie wir ihn heute vieler Orts erleben. Ob bei Doktorarbeiten von Politikern oder strengen Studienvorschriften, die den Blick in die Weite oder ins Detail nicht mehr zulassen. Heute vor 500 Jahren ist Leonardo da Vinci gestorben. Ich wünsche uns wieder mehr Zeit für die Quelle und ein geheimnisvolles Lächeln wie das der Mona Lisa.

Freitag, 3.5.2019

Im August 2003 saß ich im 7. Stock eines Hochhauses nahe den Vereinten Nationen in New York. Es war kurz nach 16 Uhr, als plötzlich der Bildschirm meines Computers dunkel wurde. Sofort hörte ich meine Kollegin aus dem Nachbarzimmer rufen: „Sorry, meine Schuld, ich habe den Computer runtergefahren.“

Doch es war nicht ihre Schuld. Denn kurz darauf kamen immer mehr Menschen aus den benachbarten Büros auf den unbeleuchteten Flur. Schnell wurde klar, der Strom war in der gesamten Etage ausgefallen. Als auch der Sicherungskasten das Problem nicht lösen konnte, benutzten wir zum ersten Mal die Treppe des Hauses, denn auch der Aufzug funktionierte nicht mehr. Als wir schließlich nach draußen traten, wussten wir, es betraf nicht nur uns. Auf der Straße sahen wir, wie Hunderte von Menschen aus den umliegenden Hochhäusern auf die Straße strömten. Noch war unklar, was passiert war. Es fuhren keine U-Bahnen, Radios blieben stumm und die Ampeln dunkel. Ich ging zu Fuß nach Hause. Es war ein langer Weg, den tausende Menschen nun zurücklegen mussten. Doch die Stimmung war anders als erwartet. Auf der Straße kam man ins Gespräch. Die ersten hatten gehört, dass der Strom durch eine Überlastung in der ganzen Stadt ausgefallen war. Unterwegs verteilten die Supermärkte gratis Eiscreme, denn auch die Tiefkühlgeräte funktionierten nicht mehr. Als es dunkel wurde, sahen die New Yorker zum ersten Mal den Sternenhimmel und die Milchstraße von ihrer Stadt aus. Vom Dach des Hauses, in dem ich wohnte, blickte ich fasziniert auf die dunkle Metropole, die sonst jede Nacht hell erleuchtet war.

Erst in der zweiten Nacht wachte ich plötzlich auf, weil die Neonröhre in meinem Zimmer wieder strahlte. Ich hatte den Lichtschalter angelassen. Einer der größten Stromausfälle der Geschichte, der weite Teile des Nordostens der USA betraf, kam überraschend. In der Bibel heißt es, „der Tag des Herrn kommt unerwartet wie ein Dieb in der Nacht.“ (1. Thessalonicher 5,2) Wie verhalten wir uns, wenn plötzlich die Welt um uns und alles was wir jeden Tag für selbstverständlich nehmen, wegfällt? Die New Yorker haben es gut gemacht. Es gab nicht wie befürchtet einen starken Anstieg der Einbrüche, sondern Eiscreme und einen gemeinsamen Blick in den Himmel, der plötzlich wieder viel näher war.

Samstag, 4.5.2019

Klein und zerbrechlich sieht sie aus, die Öllampe, die auf meinem Schreibtisch steht. Vor einigen Jahren habe ich sie in der Altstadt von Jerusalem für zwanzig Euro bei einem Antikenhändler gekauft. Sie ist etwa 2000 Jahre alt und stammt aus dem Land, in dem Jesus gelebt hat.

„Ihr seid das Licht der Welt“, hatte er damals zu seinen Jüngern gesagt, „es zündet ja auch niemand eine Öllampe an und stellt sie dann unter einen Tontopf. Im Gegenteil: Man stellt sie auf den Lampenständer, damit sie allen im Haus Licht gibt. So soll euer Licht vor den Menschen leuchten.“ (Matth. 5,14 ff.)

So eine Öllampe ist einfach zu bedienen. Man gießt etwas Olivenöl hinein und entzündet den Docht. Wenn man ein Licht in einer solch kleinen Öllampe entfacht, gibt es einen warmen Schein. Das Licht in der Nacht war für die Menschen damals etwas Außergewöhnliches. Denn die Nächte waren tiefschwarz und bedrohlich.

Heute erleben wir das Gegenteil. Durch LED-Birnen werden wir überall mit Helligkeit versorgt. Die Auswahl an Leuchtkörpern in den Baumärkten ist gewaltig. Durch die energiesparenden LEDs ist Licht mittlerweile überall und immer präsent. Manche sprechen daher schon von Lichtverschmutzung. Besonders für nachtaktive Insekten und Zugvögel ist die ständige Präsenz von Licht in unseren Städten zu einem Problem geworden. Auch für Menschen ist die Dauerbeleuchtung problematisch und beeinflusst den Schlaf. Ein schneller Blick nachts auf das Telefon suggeriert dem Körper, es sei Tag, und man verbringt dann nächtliche Stunden in den sozialen Medien statt zu schlafen. Viele Telefonanbieter haben mittlerweile verstanden, dass die Helligkeit für den Schlaf und für die Augen nicht gut ist. Sie halten deshalb wärmeres Licht für den Abend bereit.

Als Jesus sein Wort vom Licht sprach, dachte er nicht an LED-Birnen mit über 1000 Lumen. Er dachte an eine kleine zerbrechliche Öllampe, die ein warmes Licht auf Augenhöhe zu den Menschen bringt, das sie nicht blendet, sondern hilft, den Weg zu finden. Daran muss ich denken, wenn ich abends die kleine Lampe auf meinem Schreibtisch sehe. Dann weiß ich, es ist Zeit, den Computer herunterzufahren und das Smartphone in den Flugmodus zu befördern. Um morgens entspannt in den neuen Tag zu gehen.